

einen recht banalen, aber deutlichen Vergleich: Die Bühne ist wie eine Manege, wo einer reiten und vom Pferd schießen soll. Ein Dramatiker ist, wer, fest auf dem Pferde, ja wie ein Centaur, sicher ins Herz zu treffen weiß. Der Virtuose kann nicht schießen, aber durch allerhand Bravouren auf dem Pferde verblüffen und so bewundert man den Reiter und merkt erst spät, daß ja gar nicht geschossen wurde. Dieses Stück kann schießen, aber es kann nicht reiten, fällt gleich herab und kommt gar nicht zum Schusse und so verspotten die Leute mit dem Reiter ungerecht auch den Schützen. Das hätte man ihm ersparen sollen.

Und doch habe ich nicht den Muth, den Director zu schelten: denn er hat dem Stücke eine Darstellung gegeben, wie sie wohl keine andere Bühne der Welt vermag. Ich schrieb vor zehn Wochen über diese Gestalten: „Kein Schauspieler kann sie spielen; so zerrinnend, verblutet und entleibt sind sie.“ Ich irrte. Die Sandrod, die Hohenfels und Witterwarzer können das Wunder: sie gießen aus sich so viel Kraft, so viel Farbe, so viel Leben in die Schatten, daß sie ab und zu beinahe Menschen scheinen. Freilich, diese unwiderstehlichen Künstler würden ja auch das Einmaleins zu treuiger Wirkung bezaubern. Sie haben, was den Dichtern von heute immer noch fehlt: einen reinen Stil ihrer Gefühle; und so scheint die Entwicklung dieses Mal umgekehrt zu gehen wie vor hundert Jahren, da Schröder im Prologe zur *Valotti* rief:

„Die Dichter sind der Künstler Väter,
Shalespear' kam erst, sein Garrick später.“

Hermann Vahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Die Uebernahme der Parlamentskluge in eigene Regie hat unter den Mitgliedern der coalitierten Majorität des Abgeordnetenhauses großen Beifall gefunden. Je tiefer die geistige Production der Coalition sinkt, desto bringender ist eine Aufbesserung der leiblichen Conjunction nothwendig. Für die guten Neben von Freiheit und Recht, welche sich die Coalitions-Abgeordneten abgewöhnen müssen, wird ihnen in vorzüglichen Schöpferschlageln und Kehlfeils Ersatz geboten. Man klagt wohl oft genug, daß wir in politischen Dingen allzu viel von der Regierung bevormundet werden; freuen wir uns also, daß wenigstens in der Parlamentskluge dem Self-government gemeinsinniger Bürger ein Platz geschaffen worden ist.

Die Idee des parlamentarischen Consumvereins, die damit in die Wirklichkeit eingeführt worden ist, soll übrigens, wie wir hören, noch in neuen ungeahnten Wegen weiter verfolgt werden. So gut wie der Abg. Graf Fries, der die parlamentarische Kluge leitet, als Feinschmecker die Unvollkommenheiten des früheren parlamentarischen Küchenregimes erkannt hat, so ist dem jederzeit tadellos gentlemanlike equipierten Abg. Herrn v. Piener schon längst die verwaarloste, stilwidrige, unästhetische Kleidung der meisten Abgeordneten unangenehm aufgefallen. Er hat die Mäße, welche ihm jetzt endlich, nach aufreibender zwanzigjähriger parlamentarischer Thätigkeit, sein Schatzkanzleramt verpfändet hat, benützt, um einen umfassenden Plan zur Gründung eines parlamentarischen Herrenkleider-Salons in eigener Regie auszuarbeiten, dessen Leitung naturgemäß ihm zufiele. Die parlamentarische Schneiderei dürfte nächstens activiert werden. Für den parlamentarischen Herrenkleidersalon ist bereits der, jederzeit mit dem Chic einer Confectioneuse gekleidete Abg. Dr. Fournier als männliche Probiermanneß gewonnen worden.

Die Opposition wird von der Theilnahme an dem parlamentarischen Herrenkleider-Salon ausgeschlossen sein. Dafür sprechen zwei Gründe: Erstens die schlechten Erfahrungen, die man im Küchenauschuss mit dem oppositionellen Abg. Polzhofer gemacht hat, also ein hochpolitischer Grund; zweitens ein technischer Grund: die Opposition ist, wie bekannt, maßlos, und wo kein Maß ist, dort kann der beste Schneider nichts machen.

Demgemäß werden sich also nur die gemäßigten Parteien an dem parlamentarischen Herrenkleider-Salon beteiligen dürfen. Die Details der Ausführung sind noch Gegenstand gewissenhafter Prüfung in den coalitierten Clubs. Man hat beschloffen, dabei das in Sachen der Wahlreform so wohlbewährte Verfahren in Anwendung zu bringen. Herr v. Piener hat also zunächst eine Art von leitenden Grundzügen für die parlamentarische Kleiderreform zusammengestellt. Darüber hoben die coalitierten Clubobmänner zu berathen. Dann kommt die Sache in ein Subcomité, dann in die Clubs u. s. w. Die Verhandlungen werden natürlich streng geheim gehalten, und Fürst Windischgrätz hat bereits versprochen, daß er sich — tritt nach den Grundzügen des coalitierten Regierungshyems — auch in dieser, wie in allen öffentlichen Angelegenheiten, jeder Initiative strengstens enthalten wird, wonach man hoffen darf, daß bei der Sache etwas Bestimmtes herauskommen wird.

Die Meinungsverschiedenheiten unter den coalitierten Abgeordneten betreffen eigentlich nur einen Punkt. Während ein Theil der Coalitierten der Ansicht ist, daß sich jeder Abgeordnete den ihm zukommenden Kleiderbeschnitt nach eigenem Belieben wählen solle, vertritt eine andere Gruppe, an deren Spitze der militärfreundliche deutschliberale Abg. Dr. Promber steht, die Anschauung, daß das Princip der Coalition es erheische, daß jedes Parteilied der Coalition seinen individuellen Geschmack in der Mode „juridisch“, mit anderen Worten, daß alle coalitierten Abgeordneten die gleiche Uniform, nur mit clubweise verschiedenen Qualifikationen, tragen. Als geeignetes Vorbild wird die Uniform der Veteranen angesehen. Wenn dann im nächsten Herbst der Landesverteidigungsminister, wie alljährlich, wiederum eine neue Militärvorlage einbringen wird, so wird die Coalition sie diesmal nur gegen Bewilligung einer vorkatholischen Compensa-

tion zurechnen. Die Veteranen, so auch den Coalitions-Abgeordneten, das Tragen eines Seitengewehrs zur Uniform erlaubt wird. Als solches dürfte sich ein Diminutiv-Säbel, wie man ihn zum Briefaufschneiden benützt, am besten eignen.

Wozu ich alle diese Geheimnisse der Coalition ausplaudere? Nur um den quersüchtigen Nichts-als-Wahlreform-Fanatikern der Opposition zu zeigen, daß die Coalition, wie schon Fürst Windischgrätz jüngst andeutete, noch andere „erste und wichtigste Ausgaben“ zu lösen hat außer der Wahlreform, und um — an Marquis Bacquehem's jüngsten Auspruch anknüpfend — zu erklären, warum die Coalition zur Berathung der Wahlreform so wenig „freie Abend“ übrig hat.

Wie dringlich übrigens die Uniformierung der Coalition ist, hat sich gerade gelegentlich des Wiener Besuchs des böhmischen Statthalters Grafen Thun, des General-Inspectors der Coalition, gezeigt. Es wäre doch einzig schön gewesen, wenn eine Ehrencompagnie von „eisbärtigen“ Parlaments-Veteranen den Statthalter am Bahnhofe, feierlich rechts schauend, empfangen hätte.

Doch konnte sich Graf Thun immerhin in der Mittwoch Sitzung des Abgeordnetenhauses, die er inspicierte, von der guten Mannege zuhört der Coalition überzeugen. Mitten im heftigsten Kugelregen oppositioneller Angriffe hielt das liberale Corps lautlos still — wie eine Mauer von eisernen Stirnen.

Das der „Stärkung, Vertiefung und Kräftigung des österreichischen Staatsgedankens“ nunmehr mit verdoppeltem Budget — Fardon! Eifer — dienende officielle Presseleitungs-Departement gibt jetzt regelmäßig Bulletin über die Vorgänge am fürstlich Windischgrätz'schen Postlager aus. Auf diese Art erfahren wir z. B. jede Woche, an welchem Tage, zu welcher Stunde, in welcher illustrierter Gesellschaft Fürst Windischgrätz sein allwöchentliches Hofdiner einzunehmen geruht hat. Unter den der fürstlichen Tafel beigezogenen Gästen befand sich diesmal auch Graf Thun. Er hat sich bei dieser Gelegenheit seine künftige Amtswohnung im Ministerpräsidentium angesehen und dem Fürsten Windischgrätz sowohl für die uneigennütige Renovierung dieser Wohnung, als auch für dessen selbstloses Eintreten für die künftige Verdoppelung des Dispositionsfonds seinen tiefgefühlten Dank ausgesprochen.

Haben wir auch nicht die von den Jungegehen gewünschte Unabhängigkeit der Richter, so ist uns doch die Unabhängigkeit der Statthalter gesichert.

Im Vatican regieren immer kluge Politiker. Vor einem Jahre noch ertheilte der Papst der Coalition seine positive Anerkennung, und heute kann Cardinal Schönborn nicht einmal mehr eine negative Unterstüßung der Coalition von der Curie erlangen. Wenn doch der Cardinal Rampolla Obmann der Vereinigten Linken wäre!

Ein leuchtendes Beispiel aufopfernder Thätigkeit ist der Unterrichtsminister der Coalition Herr Ritter v. Madetzki. Er hat, während der ganzen Zeit seiner Ministerthätigkeit, so schonungslos nur auf Andere, auf all seine zahlreichen Nichten und Nessen, Rücksicht genommen, daß ihm jetzt von maßgebender Seite nahegelegt werden mußte, daß er nunmehr auch auf sich selbst und seinen Gesundheitszustand Rücksicht nehmen möge.

Wirtschaftliches.

Die Börse hat ein paar böse Tage durchgemacht. Schon seit einiger Zeit war nicht mehr derselbe Zug zu bemerken wie früher, und die Courie hielten sich nur mühsam; das war eine Folge der bedeutenden Realisirungen des derzeit größten Speculanten, dessen Engagements so hoch geschätzt wurden, daß man sich scheut die Ziffern auszusprechen. Man konnte sich nur wundern, daß durch diese Verkäufe keine größeren Courseinbußen hervorgerufen wurden, was in der gedankenlosen Spielwuth des Publicums seinen Grund hatte, welches diesen Verkäufen seine Käufe zu den höchsten Courten entgegensetzte. So ist es auch gekommen, was wir schon vor Monaten als wahrscheinlich bezeichnet hatten, daß bei der endlichen Abrechnung nicht die Börse die Zeche bezahlt, sondern das Publicum. Es waren auch beinahe ausschließlich die Börsencomptoirs und Wechselstuben, deren Clientel eben das weniger capitalsträffige Publicum ist, welche die Panik der letzten Tage hervorgerufen und während derselben verkauft haben.

Die Verstimmung der Börse war nebst der oberwähnten technischen durch verschiedene andere Ursachen hervorgerufen worden, welche, aufeinanderfolgend, eine immer schärfere Wirkung ausübten. Die Ereignisse in der Zuckerbranche gaben zu denken. Die Maßnahmen des Dubapester Börsenraths gegen die Speculation hatten die Dubapester Börse deroutiert. Sie bilden nur ein Glied in einer Kette von Erscheinungen, welche das längst angeflügelte Ende der Haussebewegung der letzten Jahre bedeuten. Die Börse hatte diese Zeit verhältnismäßig unangefochten verbracht, so lange eben das Publicum stets wachsende Gewinne einheimen konnte, doch fieng die ungarische und auch die österreichische Regierung schon seit Monaten an, ihre freundliche Haltung gegenüber der Börse zu ändern; sie warnte vor den Gefahren der Ueberpeculation; auf ihre Veranlassung hat der Dubapester Börsenrath eine Enquete veranlaßt, welche zu den erwähnten Maßnahmen führte. In unserer Presse läßt sich die Verstimmung gegen die Börse schon seit einigen Wochen constataren, und zwar greifen jetzt, wie gewöhnlich, gerade diejenigen Blätter die Börse am heftigsten an, welche das Feuer am eifrigsten schüren halfen. Hieran reihte sich die Bilanzverbindung der ungarischen Creditbank. Gegen diese ist ein Sturm an der Wiener und Pesther Börse losgebrochen, weil sie ihre Dividende um 2 fl. niedriger als im Vorjahr bemessen und außerdem in einem Communiqué auf die unglückliche Lage